

Flavius Philostatus, des Älteren, Werke.

Heldengeschichten.

*

Das Leben des Apollonius von Tyana.

Übersetzt von Hofrat Friedrich Jakobs zu Gotha.



DIESER DRUCK DIENT AUSSCHLIESSLICH DER
ESOTERISCHEN FORSCHUNG UND
WISSENSCHAFTLICHEN
DOKUMENTATION.

Für Schäden, die durch Nachahmung entstehen, können weder Verlag
noch Autor haftbar gemacht werden.

© Copyright: Irene Huber, Graz 2017
Verlag: Edition Geheimes Wissen
Internet: www.geheimeswissen.com



Alle Rechte vorbehalten.
Abdruck und jegliche Wiedergabe durch jedes bekannte, aber auch heute noch unbekannte
Verfahren, sowie jede Vervielfältigung, Verarbeitung und Verbreitung (wie Photokopie,
Mikrofilm oder andere Verfahren unter Verwendung elektronischer Systeme) auch
auszugsweise als auch die Übersetzung nur mit Genehmigung des Verlages.

ISBN 978-3-903045-56-9

Flavius Philostatus, des Älteren, Werke,

übersetzt von Hofrat Friedrich Jakobs zu Gotha.

Erster Band

Heldengeschichten.



Einleitung.

Vom Leben des *Philostratus*, oder, um richtiger zu sprechen, der beiden Philostraten, ist mit Gewissheit nur Weniges bekannt. Dem Älteren legen Einige den Namen *Flavius* bei, was auf eine Verbindung mit dem Flavischen Geschlecht hinweist, wozu mehrere Veranlassungen gedacht werden können. Seinem Vaterland nach aber wird er bald ein Lemnier, bald ein Tyrier, bald ein Athener genannt. Da es bestimmten Zeugnissen zu Folge, seit der Regierung Neros bis zum Kaiser Philippus hinab, mehrere Sophisten dieses Namens gegeben hat, von denen der Eine, den man als den Jüngeren zu bezeichnen pflegt, ohne allen Zweifel ein Lemnier war, der Ältere aber zu Athen gelehrt, und, nach der Weise der Sophisten, Reden gehalten hat, so fällt der Grund der Ungewissheit in die Augen, die auch in Rücksicht auf die Werke herrscht, die den Namen des Philostratus tragen.

Unter diesen Werken ist „*Das Leben des Apollonius von Tyana*“ das größte und wichtigste. Aus diesem werden wir belehrt, dass der Verfasser in der Hauptstadt des Römischen Reiches lebte, und in Verbindung mit der Julia Domna, der Gemahlin des Septimius Severus, stand, die, als eine Freundin der Philosophie und der Beredsamkeit, von einem Hofstaat gelehrter Griechen umgeben war, ja, dass er jenes Werk auf ihr Verlangen ausarbeitete. Nun stimmen aber die *Heldengeschichten*, deren Übersetzung wir gegenwärtig als Vorläufer der anderen und berühmten Werke des Philostratus geben, nicht nur in Rücksicht auf den Stil, sondern auch an mehr als Einer Stelle in Rücksicht auf den Inhalt, die Gedanken und Urteile so vollkommen mit dem Leben des Apollonius überein, dass wir nicht umhin können, beide für das Werk Eines Mannes zu halten. Wir möchten vermuten, dass die *Heldengeschichten* die frühere Arbeit, und gleichsam die Vorläuferinnen des reichlicher und mit einem größeren Vorrat von Stoff ausgestatteten, aber in demselben Geist abgefassten

Lebens des Wundertäters Apollonius gewesen seien.

Die Heldengeschichten sind nun zwar allerdings, der Form und des Inhalts nach, ein sophistisch-rhetorisches Werk, zu dessen Einfassung und Rahmen vielleicht der Jäger des *Dio Chrysostomus* den ersten Gedanken gegeben hat, so wie auf den Inhalt selbst die *Troïka* desselben Redekünstlers Einfluss gehabt haben können. Denn die Sagen der alten Dichter, und vorzüglich die Geschichte der Heroenwelt, deren mannigfacher Reiz auch nach den vielfältigen Bearbeitungen in jeder Form, die Hellenen immer von neuem anzog, bald auf diese, bald auf jene Weise auszuschnücken, sie auszudeuten, zu beurteilen, umzuschaffen, und überhaupt, ohne ernsthafte Absicht, als einen Stoff geistreicher Übung und Unterhaltung zu behandeln, war ein vorzügliches Geschäft der sophistischen Redekünstler. Doch zweifeln wir nicht, dass die Absicht und Richtung diese Schrift auf etwas Anderes und weiter Hinausliegendes gegangen ist. Sowie der Samosatensische Sophist in vielen seiner geistreichen und ergötzlichen Werke den Glauben an die alte Fabel benützte, um ihn durch sich selbst zu zerstören. So darf man annehmen, dass Philostratus, in einer entgegengesetzten Absicht, entweder aus eigener Vorliebe, oder um den Wünschen seiner kaiserlichen Beschützerin Genüge zu leisten, die fabelhaften Sagen des Altertums zur Befestigung des wankenden Volksglaubens benützt habe.

Wir dürfen hier die Geschichte der Denkungsart des zweiten Jahrhunderts nach Christo in Beziehung auf die Religion als bekannt voraussetzen. Wie der Same des Unglaubens, der schon in den letzten Zeiten der Republik ausgestreut worden ist, unter den Kaisern, vornehmlich in der Hauptstadt des Reiches immer üppiger aufschoss, und wie durch ihn erstlich Besorgnis wegen drohender Gefahr, und dann ein reges Bestreben erzeugt wurde, dem wankenden Gebäude, dem im Inneren die Stütze der Wahrheit, im Äußeren die Macht einer künstlichen Hierarchie mangelte, bald durch Auslegung, bald durch gröberen und feineren Betrug und durch alle Mittel des Aberglaubens zu Hilfe zu kommen. Abenteurer und Gaukler von den verschiedensten Farben durchzogen die Römische Welt mit düsteren, meist dem fantastischen Morgenland entlehnten Zeremonien, Weihungen und Reinigun-

gen, die in einem Zeitalter so großer Sittenverderbnis um desto begieriger ergriffen wurden, je weniger Mittel des Trostes die Volksreligion geängstigten Gemütern darbieten konnte; aber den gebildeten und denkenden Anhängern des alten Glaubens als ausländischer Aberglaube um desto mehr zuwider waren, da sie den Ungläubigen reichlichen Stoff zur Verspottung des ganzen Zeremoniendienstes darboten. Diesen zu retten und mit den Ansichten des Zeitalters in Übereinstimmung zu setzen, glaubte man in der Platonischen Lehre von den Dämonen ein Mittel gefunden zu haben, wodurch man einen Teil der Anklagen, die gegen die Volksreligion erhoben wurden, ableitete, und den dem Auge des Zeitalters fast entrückten Olymp der Einbildungskraft wieder näher zu bringen hoffte. Es war nicht schwer, diese Lehre mit dem Glauben an die poetischen Heroen der alten Welt in Verbindung zu setzen, und ihr gleichsam einen Körper zu geben, da ja jene Heldengestalten nicht bloß in dem Licht der Poesie strahlten, sondern historisch beurkundet waren, und in allen Teilen von Hellas durch zahlreiche Tempel, Orakel und Heiligtümer ihr Dasein in fortdauernder Wirksamkeit bekräftigten. Diesem Streben war es angemessen, die von ihnen verbreiteten Sagen zu sichten, das heißt, *das*, was die Dichter von ihnen berichteten, im Ganzen zwar zu bestätigen, im Einzelnen aber, wenn es die Würde dieser Wesen zu fordern schien, zu berichtigen, das Vergangene durch das Gegenwärtige zu bekräftigen, und deshalb das Poetische mit dem Historisch-Beglaubigten auf eine solche Weise zu verschmelzen, dass dadurch selbst dem Unglaublichen eine gewisse Wahrscheinlichkeit zuwächst. Die ganze Anlage der Schrift ist diesem Bestreben angemessen. Ein schlichter, aber nicht ungebildeter Landmann, welcher auf dem Thracischen Chersones, nahe bei Elens, ein Grundstück besitzt, in dessen Nachbarschaft einer der Heroen des Trojanischen Krieges, Protesilaus, einen Tempel hatte (*Herodot IX, 116ff. Pausanias I, 34. III, 4*), wo er, so wie in dem Thessalischen Phylake (*Pindar Isthm. I, 83*) hoher Verehrung genoss, Orakel gab und Krankheiten heilte, wird von diesem Heros von Zeit zu Zeit besucht, und seines Umgangs und seiner Belehrung gewürdigt. Von ihm vernimmt er vieles Wissenswürdige, sowohl in Beziehung auf sein ländliches Geschäft, als auch insbesondere über die Begebenheiten des Trojanischen

Krieges, der in der Nähe dieser Gegend geführt worden, und die Teilnehmer an ihnen, von denen geglaubt wurde, dass sie von Zeit zu Zeit auf der Ebene von Ilium gesehen wurden, bald sich in harmlosen Übungen ergötzend, bald auch die Frevelnden schreckend und strafend. In dem, was jener Landsmann einem Fremdling, mit dem er zufällig auf seinem Grund und Boden zusammentrifft, hierüber mitteilt, ist die Absicht, die alte poetische Überlieferung durch neuere Ereignisse, welche bald durch die Allgemeinheit der Sage, bald durch Berufung auf ausdrückliche Zeugnisse gestützt werden, zu bekräftigen, nicht zu verkennen. Die Homerischen Gedichte dienen der Erzählung als Grundlage. Was aber in ihnen dem beabsichtigen Zweck nicht entspricht, wird mit mancherlei Gründen der Wahrscheinlichkeit, meist nach dem Verfahren populärer Historiographen, bestritten, und meist nach dem Zeugnis des Protesilaus verbessert. Nicht ohne Geschicklichkeit ist, bei dieser Berichtigung der Homerischen Dichtungen, das Zeugnis des Heros stillschweigend mit alten Gewährsmännern in Übereinstimmung gebracht, wie z. B. in der Geschichte der Helena die abweichende Erzählung des Protesilaus mit dem Urteil Herodots zusammenstimmt (II, 112—120). Nur mit dem bemerkenswerten Unterschied, dass die angebliche Verunstaltung der historischen Wahrheit nicht, wie bei Herodot, auf poetische, sondern auf mystische Gründe zurückgeführt wird. Bei dem aber, was sogleich in dem Eingang des Gesprächs von den hier und da entdeckten Riesengebeinen berichtet wird — Berichte, denen wir nach so vielen ähnlichen Entdeckungen der neueren Zeit den Glauben nicht versagen können, und deren Glaubwürdigkeit durch die unrichtige Anwendung, die Philostratus von ihnen macht, nicht erschüttert wird — wird ganz unverhohlen die Absicht bekannt, dem Unglauben entgegen zu treten, und durch solche Tatsachen für die weniger beglaubigte Erzählung den Grund zu sichern. War nur erst der Glaube an die außerordentliche Gestalt und die übermenschliche Schönheit jener dämonischen Naturen gewonnen, so war es nicht schwer, auch die Überzeugung von ihrer höheren Sittlichkeit herbei zu führen, und diese ganze heroische und dämonische Welt in das günstigste Licht zu stellen.

Wir sind daher in Rücksicht auf diese Schrift des Philostratus

ganz und gar nicht der Meinung, welche Olearius und Andere nach ihm aufstellen, dass es dabei auf den Tadel und die Herabwürdigung Homers abgesehen sei. Dieser Meinung widerspricht sie vom Anfang bis zum Ende. Allerdings zwar wird Homer an mehr als einer Stelle bestritten, seine Erzählung verworfen, und irgendetwas Anderes, das besser und wahrscheinlicher sein soll, an ihre Stelle gesetzt. Doch immer haben diese angeblichen Berichtigungen einen anderen Zweck als die Herabsetzung des Dichters. Vielmehr wird diesem überall, auch bei dem, was verworfen wird, mit ganz ungeheuchelter Bewunderung nicht nur ein unübertreffliches Talent, sondern bei weitem in den meisten Dingen eine außerordentliche Glaubwürdigkeit beigelegt. Da diese eine große Kenntniss aller Teile seines Stoffes voraussetzt, so wird diese Kenntniss hier nicht bloß aus natürlichen historischen, sondern, der tieferen Absicht des Verfassers gemäß, aus übernatürlichen Mittheilungen abgeleitet, und dieses Vorgehen wiederum nicht ohne Geschickt benutzt, um den Jonischen Dichter über das zu entschuldigen, was er absichtlich übergangen oder unrichtig dargestellt haben soll. So betrifft also alle Bestreitung Homers in dieser Schrift nicht den Dichter, sondern den Historiker, und den Historiker auch nur da, wo der Schriftsteller seinen eigenen mystischen Ansichten Platz verschaffen will.

Der Stil dieser Schrift hat, wie schon gesagt, mit dem Stil der anderen Philostratischen Werke sowohl alles Andere, als auch einige Sonderbarkeiten gemein, die vornehmlich aus einem gesuchten Schein der Einfachheit entspringen. In Ganzen ist er nicht ohne Anmut. Beides erschwert das Geschäft des Übersetzers, der nach Anmut streben muss, ohne das Auffallende und Fremdartige zu verwischen. Was der einzige Vorgänger, den wir gehabt haben, ¹⁾ geleistet, ist uns unbekannt, da wir uns seine Arbeit nicht haben verschaffen können.

Zum Schluss bemerken wir, dass unserer Arbeit der berichtigte Text der trefflichen Ausgabe von Boissonade (Paris 1806) zu Grunde gelegt ist.

Gotha, im September 1827.

1) Seybold. Lemgo. 1776.